



LEHRSTUHL FÜR RELIGIONSPHILOSOPHIE UND VERGLEICHENDE RELIGIONSWISSENSCHAFT

POSTANSCHRIFT (BRIEFE): TECHNISCHE UNIVERSITÄT DRESDEN, PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT, INSTITUT FÜR PHILOSOPHIE, 01062 DRESDEN
(PAKETE U.Ä.: 01069 DD, HELMHOLTZSTR. 10). BESUCHERADRESSE: 01069 DRESDEN, ZELLESCHER WEG 17, 5. STOCK, ZI. A 522.
TEL.: 0351/463-32689, FAX: 0351/463-37051; EMAIL: Hanna-Barbara.Gerl-Falkovitz@tu-dresden.de; <<http://rcswww.urz.tu-dresden.de/~gerl>>.

EDITORIAL

Es ist seit vielen Jahren festzustellen (ohne dies in irgendeiner Form positiv oder negativ zu werten), daß ein verstärktes Interesse an den östlichen Religionen in Deutschland vorhanden ist. Das betrifft vor allem den Hinduismus und den Buddhismus. Vielfach werden diese religiösen Ansätze als *Alternativen* zum (konfessionellen) Christentum verstanden und bewußt aufgesucht. Allerdings wird auch zunehmend versucht (besonders im Zusammenhang mit der Frage nach einer globalen Ethik), die Religionen auf Gemeinsamkeiten und Möglichkeiten der gegenseitigen Ergänzung hin zu befragen. Ich möchte dies versuchsshalber an einem Beispiel tun: am Begriff des ‚Gesetzes‘. Lassen sich beispielsweise Christentum und Hinduismus in dieser Hinsicht zusammenhängend betrachten? Es wird zwar immer wieder auf den Gesetzeszusammenhang zwischen *Christentum und Judentum* hingewiesen (insbesondere im NT selbst); wie aber ist das Verhältnis zum *Hinduismus* zu denken?

Im „Lexikon für Theologie und Kirche“ werden zwei Aspekte des Begriffes Gesetz unterschieden: Zum einen steht Gesetz für eine „vorgegebene allgemeine kosmische Ordnung, der Mensch und Welt unterworfen sind“ und zum anderen für „ein konkretes System spezifischer Vorschriften“, die den (irdischen) Alltag des Menschen regeln*. Dieses Gesetzesverständnis mit seiner doppelten Bedeutung gilt, so wird behauptet, für alle Religionen. Allerdings unterscheiden sich die Gesetzesvorstellungen der Religionen dahingehend, daß sie *verschiedene Ebenen des Gesetzes* thematisieren. Es lassen sich meines Erachtens drei Ebenen im Gesetzesbegriff unterscheiden: 1. die Frage nach dem *Urheber*, 2. die Frage nach dem *Wesen* und 3. die Frage nach der *Verwirklichung* des Gesetzes.

Während in Christentum und Judentum ein *personal gedachter Urheber, ein Gesetzgeber* vorausgesetzt wird, der konkret beschreibbar ist, stellt sich die Frage nach dem Ursprung im Hinduismus (erst recht im Buddhismus) nicht in gleicher Weise. Das Brahman wird in der Bhagavadgita als „das fließende Werden“ (8,4**), als das unpersönliche All-Eine gedacht. Es bleibt in der Beschreibung eher abstrakt und unterliegt seinerseits dem ewigen Gesetz, dem Dharma, welches den Mittelpunkt des Hinduismus kennzeichnet. Hier wird gewissermaßen auf das *Wesen des Gesetzes, die Gesetzmäßigkeit als solche*, das Hauptaugenmerk gelegt. Die Gesetzmäßigkeit wird im *Prinzip von Ursache und Wirkung, im Tun-Ergebens-Zusammenhang* deutlich. Sie wird prinzipiell als den *gesamten Kosmos* umfassend gedacht. Jede einzelne Tat des Menschen und deren Folge wird in jenen kosmischen Zusammenhang gestellt. Dadurch scheint die Ebene der Verwirklichung des Gesetzes in ihrer Bedeutung für das diesseitige, momentane Leben zu verblassen.

Genau hier setzen Judentum und Christentum an: Gerechtigkeit soll bereits im Hier und Jetzt verwirklicht werden. Die kosmische Ordnung als Ganzes wird dabei nicht negiert, wenngleich sie wenig thematisiert wird. Vielmehr wird sie gleichsam erst durch einen Urheber (Gott) und ein damit zusammenhängendes Telos (Reich Gottes auf Erden) gerechtfertigt und erhält dadurch ihre endgültige Sinnstiftung. Die reine Gesetzlichkeit wird aber dadurch zugleich transzendiert, was allerdings nicht bedeutet, daß sie verschwindet oder aufgelöst wird. Das Gesetz als solches behält seine Gültigkeit, jedoch nur in einem vom Urheber gestifteten Sinnzusammenhang.

Im Christentum *dient das Gesetz der Verwirklichung der Gottesliebe* (und somit der Menschenliebe) auf der Erde. Die Liebe ist jene Haltung, die *Gnade* ermöglicht. Die Gabe von Gnade steht außerhalb des Ursache-Wirkungs-Zusammenhanges und geht weit über die gesetzliche Gerechtigkeit hinaus. Das Gesetz ist *gerecht*, aber *gnadenlos* und unerbittlich. Diese Unerbittlichkeit wird im Hinduismus vor allem durch das Fehlen eines Telos besonders stark empfunden. Entsprechend groß ist die Erlösungssehnsucht. Der heute besonders häufig gegangene Erlösungsweg, der einen *Frei-Raum* eröffnet und einen „Überstieg“ ermöglichen kann, führt über *bhakti*, die *Gottesliebe*, hin zu einer *Einheit* mit dem jeweiligen Gott. An dieser Stelle ist vom Ansatz her ebenfalls Gnade denkbar, die über die reine Gesetzlichkeit hinausgeht, ohne dabei das Dharma in seiner gesamten kosmischen Dimension zu negieren.

* JOHANN FIGL, ‚Gesetz‘, in: Walter Kasper u.a. (Hgg.), Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 4, Freiburg 1995, S. 580.

** Die Bhagavadgita, übers. und hrsg. v. Klaus Mylius, Leipzig 1980, S. 55.

ANNA MARIA MARTINI, M.A.

13. Oberseminar zur Russischen Religionsphilosophie

(1. bis 3. Juli 2005 - Schloß Nöthnitz)

„Semjon L. Frank (1877-1950) - Teil III:

Die Sozialphilosophie des Semjon Ljudvigovic Frank“



SEMJON FRANK vertritt in seinem 1929 vollendeten Werk *Die geistigen Grundlagen der Gesellschaft. Einführung in die Sozialphilosophie* den Grundsatz, daß die Sozialphilosophie im Unterschied zur Soziologie von Anfang an bei den religiösen Überzeugungen ansetzen müsse, daß es ewige, aus dem Wesen des Menschen und der Gesellschaft erwachsende Gesetzmäßigkeiten gebe. Sie bestimmten das wahre Ziel des menschlichen Strebens; eine Verletzung dieser Gesetze hätte immer nur negative Konsequenzen für den Menschen zur Folge. Die eigentliche Aufgabe der Sozialphilosophie bestehe deshalb darin, die grundlegenden Gesetze des sozialen Lebens zu finden und abzugrenzen. Frank setzt sich hiermit bewußt von der Soziologie ab, der er den Vorwurf macht, daß sie eine nur positive Wissenschaft der Gesellschaft nach dem Vorbild der Naturwissenschaft durch die Ausweitung der Prinzipien der naturalistischen Weltanschauung auf die Gesellschaftslehre sein wolle. Gesellschaftliches Leben sei als menschliches Leben eine Schöpfung des menschlichen Geistes. Allein dem Menschen sei die Fähigkeit eigen, sich über sich selbst zu erheben, sich ideell von seiner empirischen Natur loszusagen und sie, sich über sie erhebend, zu beurteilen, zu bewerten und umzugestalten. Merkmal des Menschen sei eben seine übermenschliche, gottmenschliche Natur, die sich in der Kategorie des Gesollten ausdrücke, die das menschliche Leben bestimme und das spezifische Wesen des gesellschaftlichen Lebens ausmache. Die ideale Kraft des Gesollten, die Stimme des Gewissens, wirke zur wahrhaften Verwirklichung seines Wesens auf den Menschen. Das Gesollte zeige sich in der Ursprünglichkeit des Rechts, das seine Autorität nur aus sich selbst schöpfe. Das Gesollte verbinde sich in der Form einer abstrakt-allgemeinen Norm, dem Recht, mit einem konkreten mensch-

lichen Willen in Form einer lebendigen, konkreten menschlichen Befehlsinstanz zur Verwirklichung des Wesens des Menschen in der Gesellschaft. In der Gesellschaft gebe es allerdings kein einheitliches Subjekt eines umfassenden gemeinsamen Bewußtseins. Die Einheit der Gesellschaft drücke sich nach Frank nicht im Vorhandensein eines besonderen „gesellschaftlichen“ Subjektes des Bewußtseins aus, sondern in der wechselseitigen Anpassung und Bindung der individuellen Bewußtseine aneinander, die gemeinsam eine tätige Einheit bildeten. Die Gesellschaft als gemeinschaftliche Einheit im Unterschied zum einzelnen beseelten Wesen sei nicht ein Ich, sondern ein Wir. Ihre Einheit existiere, indem sie als Bewußtsein der Gemeinsamkeit, als Idee des Wir in ihren einzelnen Gliedern anwesend sei und wirke. Für Simon Frank ist daher die philosophische Lehre der Subjektphilosophie, wie sie durch René Descartes begründet und durch Immanuel Kant und den sogenannten Deutschen Idealismus modifiziert und weiterentwickelt wurde, allerdings nur die Widerspiegelung des vorherrschenden Lebensgefühls des neuen europäischen Menschen, *seines eingefleischten und instinktiven Individualismus*.



Im Wesen des Ich als Prinzip sei das Du aufgehoben, da das menschliche Ich die Menschheit in ihrer Ganzheit aufgrund des unauflöselichen Zusammenhangs aufgehoben enthalte. Das Ich schöpfe seinen Lebenssaft aus der überindividuellen Ganzheit der Menschheit. So sei das Wir die letzte Grundlage des Geistes- und des Gesellschaftslebens. Das Ich erwache erst aus der primären und unzerlegbaren Einheit von Ich und Du, dem Wir. Das Wir sei ebenso primär wie das Ich. Die Gesellschaft als eine echte ganzheitliche Realität bestehe aus einer grundlegenden Dualität von Zwecken und Tätigkeiten, die auch von egoistischen Motiven bestimmt werden, und inneren geistigen Prinzipien, z. B. des Rechts und der Sittlichkeit. Die Wirkkraft des geschichtlichen Lebens sei nur der Mensch in seiner Ganzheit als geistig-seelisches Wesen, das sowohl Ideen als auch Bedürfnisse und Leidenschaften in sich trage. So zeige sich z. B. die Gesellschaft als Zweiheit von Gemeinschaftlichkeit und Gesellschaftlichkeit. Die Beziehungen zwischen den einzelnen Gliedern und der Glieder zum Ganzen im gesellschaftlichen Leben im Sinne einer Wechselwirkung zur Erreichung bewußt gesetzter gemeinsamer Ziele seien nur auf der Grundlage einer lebendigen inneren, organischen Einheit im Sinne von Gemeinschaftlichkeit möglich. Ohne gegenseitige innere Gefühle der Solidarität, Achtung, und Liebe, ohne Vertrauen, gegenseitiges Verstehen und ursprüngliche innere Zusammengehörigkeit, ohne Einheit der Sprache und der sittlichen Vorstellungen wären einfache Begegnungen und eine äußere Zusammenarbeit nicht denkbar. Die Teilnehmer des Seminars konnten in ihrem Erleben und in der Gestaltung des Seminars selbst die ständige Wechselwirkung zwischen den erreichten thematischen Zielen im Sinne von Gesellschaftlichkeit und der von Vertrauen, gegenseitigem Respekt und Verstehen getragenen Gemeinschaftlichkeit erfahren und sich reflektierend bewußt machen.

Diese erfolgreiche praktische Erfüllung der sozialphilosophischen Prinzipien von Simon Frank wurde von den Teilnehmern als bedeutendstes Ergebnis des Seminars gewürdigt. Philosophie wurde in der Lebendigkeit der Gedankenentwicklung und des Gedankenaustausches als konkrete Wissenschaft erfahren, die das Ganze der Realität und jedes Einzelne nur im Zusammenhang mit dem Ganzen im Unterschied zu den abstrakten Wissenschaften, z. B. den nur jeweils einen Teil der Wirklichkeit erfassenden Naturwissenschaften, betrachtet.

WOLFGANG RIESS, M.A.



Vorstellung eines Dissertationsprojektes

„Gegen Indifferentismus und für einen neuen Toleranzbegriff:

N. Cusanus ‚Cribratio Alcorani‘ -

Anstoß zu einem interreligiösen Dialog?“

Der 1401 in Kues an der Mosel geborene Nikolaus Cusanus (1401-1464) machte sich in der frühen Neuzeit nicht nur als Theologe, sondern auch als einer der ersten Philosophen und Humanisten einen Namen. Sein Denken beeinflusste den Gang der europäischen Philosophie bis hin zu Hegel maßgebend.

Ausführungen, die sich mit Cusanus' Gedanken zu einem interreligiösen Dialog auseinandersetzen, beziehen sich in der Regel eher auf die infolge der Eroberung von Konstantinopel 1453 entstandene Schrift „De pace fidei“ aus dem Jahr 1454.

Obwohl die „Cribratio Alcorani“ als eine der ersten Schriften gilt, die sich mit dem interreligiösen Dialog auseinandersetzt und die nachfolgenden Epochen bis hin zu Lessings Ringparabel maßgeblich beeinflusst, ist sie bis heute eine der am wenigsten rezipierten Schriften des Cusaners. Gerade unter den Vorzeichen eines „Zusammenpralls der Kulturen“ aber gewinnt sie erneut an Brisanz und zeigt den erheblichen Nachholbedarf auf, der in der Rezeption und Analyse dieser Schrift besteht.

Um die „Cribratio“ über ihre geistesgeschichtliche Bedeutung hinaus in einen neuen Kontext einzubetten, soll ein schwieriger Spagat versucht werden zwischen den philosophisch-theologischen Einsichten des Nikolaus von Kues und Problemen der Moderne, ganz im Sinne André Glucksmanns, daß eine Philosophie ohne Praxisbezug ihre Daseinsberechtigung verliere. In diesem Zusammenhang wird die „Cribratio Alcorani“ dazu dienen, dem überstrapazierten Toleranzbegriff eine neue Perspektive zu geben: nicht Indifferentismus und Wertrelativismus das Wort zu reden, die bei einer Koexistenz von verschiedenen Glaubensrichtungen ebenso zu Problemen führen wie Gewalt als Preis der Intoleranz. Vielmehr muß durch eine genaue Kenntnis der verschiedenen Religionen die Basis für einen interreligiösen Dialog geschaffen werden. Erst solch ein Dialog führt durch die Beseitigung von Mißverständnissen zu einem Bewußtsein von unüberwindbaren Widersprüchen und macht damit auch Verwundbarkeit zur neuen Grunderfahrung eines theologischen Diskurses. Auf der von Cusanus entwickelten philosophischen Basis der *docta ignorantia* und der *coincidentia oppositorum* kann dann die Erkenntnis gelingen, daß der Abstand aller religiösen Zeichen untereinander immer noch kleiner ist als der Abstand aller Zeichen zum Transzendenten. Mit dieser Erkenntnis kann das Bewußtsein wachsen, daß nicht von theologischen Unterschieden, sondern allein von Lebenswirklichkeiten aus ein Diskurs über Toleranz und deren Grenzen geführt werden kann.

SUSAN GOTTLÖBER, M.A.

„Gedanken zum Islamisch-Christlichen Dialog“ *Schwierigkeiten - Mißverständnisse - Möglichkeiten*

Es ist immer wieder erstaunlich zu beobachten, daß gerade die Religionen, die zueinander die größte Nähe aufweisen – so wie Judentum, Christentum und Islam –, auch diejenigen zu sein scheinen, welche gegeneinander das größte Mißtrauen – immer wieder auch in Feindschaft und offenen Haß ausartend – gegeneinander hegen. Ein sehr interessantes Phänomen, zeigt es doch, daß erst ein bestimmtes Verständnis und minimale Grundlagen vorhanden sein müssen, um derartige Feindschaften ausbrechen zu lassen. Das vielbemühte Beispiel vom Vergleich zwischen Äpfeln und Birnen kommt also nicht von ungefähr. Zwar hat es gerade von Seiten der monotheistischen Religionen auch immer wieder Angriffe auf den Polytheismus gegeben (sowohl die Bibel als auch der Koran sind voll von solchen Beispielen), eine derart ausgefeilte Polemik wie zwischen den drei abrahamitischen Religionen jedoch existiert nicht. Scheint in diesem Licht Fremdheit nicht eher ein Friedensgarant als große Nähe? Oder warum, so fragt man sich, bricht gerade zwischen den drei Religionen, die anerkanntermaßen doch alle an denselben Gott glauben, immer wieder der größte Haß aus?

Dabei – glaubt man manch einem Verfechter der „one world religion“ – sei die eine universale Religion – mit dem Glauben an den einen Gott und denselben ethischen und moralischen Wertvorstellungen – doch nur einen Schritt entfernt und liefere damit auch die Lösung für alle Differenzen und Religionskriege.

Allerdings beschleicht einen die Ahnung, daß es sich hier wohl eher um Kants „Ewigen Frieden“ handelt, einen Friedhofsfrieden, bei dem vom eigentlichen Glauben nicht mehr viel übrig bleibt und der jeden Wahrheitsanspruch fad und konturlos erscheinen läßt. Ein derart gewonnener Glaube läßt wenig ein zum Vertrauen als Wegweiser in einer Zeit des Werterelativismus. Darin mag wohl auch ein Grund dafür liegen, daß fundamentalistische Bewegungen, die häufig gerade diese Sicherheit der Rechtleitung versprechen, regen Zulauf erhalten.

Auf der anderen Seite der Beschäftigung mit „der anderen“ Religion steht daher von jeher der Versuch einer Apologie, nicht selten gemischt mit Polemik und meisterhaft beherrscht sowohl von christlicher als auch islamischer Seite. Während das Christentum sich erst relativ spät in seiner Entwicklung mit dem Islam konfrontiert sah (die Auseinandersetzung beginnt mit dem scholastischen Theologen Abälard (um 1100) und setzte sich über den katalanischen Mystiker Raimundus Lullus (1235-1816) bis zu Nikolaus von Kues (1401-1464) in durchaus fruchtbarer Weise fort), war der Islam von Beginn an mit den beiden großen Bruderreligionen konfrontiert. Die Entwicklung dieser theologischen und wohl auch sehr historisch geprägten Konfrontation findet ihre Widerspiegelung nicht nur im Koran selbst, sondern unter anderem auch in den *Kalam*, einer Literaturgattung, in der die rationale Durchdringung und Entfaltung theologischer und metaphysischer Aussagen betrieben wurde, unter anderem auch zur Abwehr widerislamischer Gedankenguts. So erfolgte durch islamische Theologen wie ar Razi, Abu l-Barakat al-Bagadi oder auch Ibn-al-Arabi die Rezeption antiker philosophischer Denkmuster. Die dadurch erreichte seinsmäßige Aufwertung der Schöpfung hat im theologischen Schriftentum des Islam des hohen und ausgehenden Mittelalters zahlreiche Spuren hinterlassen. Bis ins 20. Jahrhundert hinein gilt seither der Verstand als Richtmaß für die Wahrheit des Überlieferten. Auch die ascharitische und avicennaische Metaphysik sowie die Schriften der „lauteren Brüder von Basra“, die in ihren Schriften islamische Anschauungen mit antiker Philosophie und gnostischen Vorstellungen verflochten, sind weitere Beweise dafür, daß es sich der Westen mit dem Vorwurf der theologischen Erstarrung des Islam, rückführbar auf die Inlibration als Form der Offenbarung, wohl ein wenig leicht macht. Theologen wie Ayoub, al Farqi, Duran, Talbi oder auch Arkoun Osman sprechen eine andere Sprache.

Daß die Begegnung zwischen Gott und Mensch durch die *Inkarnation* einen lebendigeren Charakter erhält als durch die *Inlibration*, gibt auch einem zweiten Argument der christlichen Apologetik Auftrieb: der vor Augen geführten Differenz zwischen dem liebenden Gott-Vater der Christen und dem autoritären unerreichbaren Allah der Muslime. Dabei wird die Transzendenz Allahs im Koran sorgsam ausbalanciert

durch seine gleichzeitige Immanenz, er ist dem Menschen „näher als seine Halsschlagader“ (Sure 50, Vers 16). Die Lebendigkeit der Beziehung zwischen Gott und Schöpfung offenbart sich dabei nicht nur in der Schöpfung selbst, sondern auch in der Lehre, in der Gott sich in Relation zum Menschen setzt. Unter der unausgesprochenen Prämisse von Christi Sohnschaft und seinem Erlösungswerk dagegen wird an dem darauf basierenden Gottesbild die islamische Konzeption gewogen und zwangsläufig – für zu leicht befunden. Dabei wird häufig vergessen, daß keine Weltreligion außer dem Islam existiert, die sich auf eine heilige Schrift berufen kann, in der jedes Kapitel (mit Ausnahme der neunten Sure) mit der Lobpreisung des barmherzigen Gottes anfängt. Nun ist Barmherzigkeit nicht gleichzusetzen mit der *Liebe* des christlichen Gottes – sie bleibt die Liebe eines allmächtigen Gottes zu seiner Schöpfung. Und während im christlichen Glauben unter Glaube – Liebe – Hoffnung die Liebe den größten Stellenwert einnimmt, ist es im Islam der *Glaube*. Es ist auch wahr, daß im Gegensatz zum Christentum die Gerechtigkeit Gottes im Islam keine neue Tiefendimension durch die Liebe erfährt. Aber es darf nicht außer acht gelassen werden, daß diese Liebe eben durch jene Tiefen der Gerechtigkeit gegangen sein muß, um ihre wahre Bedeutung entfalten zu können. Es findet also keine Isolierung, sondern nur eine Akzentuierung göttlicher Eigenschaften statt. Diese Unterschiede in der theologischen Dimension ethisch und moralisch zu werten heißt zu vergessen, daß Inkompatibilität immer Teil einer transzendenten Wahrheit bleiben wird.

Und so bedeutet das wirkliche Anerkennen anderer Gottesbilder immer auch ein Anerkennen anderer *Wahrheitsansprüche*. Das bedeutet noch lange nicht, eigene Wahrheitsansprüche aufzugeben oder an einen Wahrheitspluralismus der Postmoderne à la Derrida anknüpfen zu müssen, sondern das Betonen eines positiven Wahrheitsanspruchs, der eine negative Abgrenzung nicht nötig hat, sondern sich im Gegenteil dadurch erst selbst relativiert.

Theologische Argumentationen mit apologetischem Charakter, Erstarrung der Theologie und Fundamentalismus tauchen immer dann verstärkt auf, wenn sich eine wirkliche oder vermeintliche Bedrohung des eigenen Kulturraumes durch den jeweils anderen abzeichnet. Die Argumente für die Überlegenheit der eigenen Wahrheitsansprüche erscheinen damit nicht so sehr im Licht einer theologischen Diskussion, sondern dienen vielmehr der monologischen Selbstvergewisserung christlichen bzw. islamischen Superioritätsbewußtseins: Die jeweils andere Religion wird funktionalisiert, um die Vollkommenheit des eigenen Glaubens vor Augen zu führen. Fundamentalistische Strömungen im Islam, die behaupten, daß der Islam die Lösung für alle Schwierigkeiten in sich birgt, wurzeln allesamt im rechtgläubigen Reformismus, ausgelöst durch die seit dem 18. Jahrhundert demonstrierte machtpolitische, wirtschaftliche und militärische Überlegenheit der westlichen Zivilisation, die mit Napoleon 1798 in die islamische Welt einbrach. Trotz der derzeitigen Erschütterung des abendländischen Selbstbewußtseins sollte es ein sich seiner Werte bewußt seiendes Christentum nicht nötig haben, eine ähnliche Reaktion zu zeigen. Sonst würde Intoleranz tatsächlich der Preis des Monotheismus (Assmann).

SUSAN GOTTLÖBER, M.A.



Bericht zur Salzburger Hochschulwoche 2005

Thema: *Ethik im Brennpunkt*

Im Anschluß an aktuelle Debatten wurden auf der diesjährigen Hochschulwoche die Religionen, insbesondere das Christentum, nach Lösungsansätzen für eine zeitgemäße Ethik befragt. Von verschiedenen Seiten wurde versucht, sich diesem Thema zu nähern. Im Mittelpunkt standen dabei vor allem die zehn Gebote, die Bergpredigt und das zentrale Gebot der Liebe. Die Frage war: Wie läßt sich auf dieser Grundlage eine heute lebbare Ethik begründen? In diesem Zusammenhang spielte die Frage nach dem Wesen der Liebe eine entscheidende Rolle. Dieser Frage hat sich besonders Prof. E. SCHOCKENHOFF aus Freiburg zugewandt, auf dessen Ausführungen ich mich hier in erster Linie beziehe.

Wie kann „Liebe“ im Kontext des NT gedacht werden? Schockenhoff arbeitete einen *dreidimensionalen Liebesbegriff* heraus, der gleichsam als ein Bild des dreieinigen Gottes, der die Liebe selber ist, gesehen werden kann. Die Dreidimensionalität dieses Begriffes wurde anhand verschiedenster Stellen im NT aufgerollt: Es handele sich erstens um die Liebe Gottes zum Menschen, die sich durch die Kenosis Gottes in Jesus Christus – als höchste denkbare Form – zeige. Ihr entspringe bzw. entspreche die Liebe des Menschen zu Gott – in der Form von Dankbarkeit und Hingabe gegenüber Gott. Der Mensch (und die gesamte Schöpfung) werde durch die Erlösungstat Christi mit hineingenommen in die innertrinitarische Liebe Gottes. Weil hiervon kein Mensch ausgenommen sei, ergebe sich daraus für den Menschen – als Konsequenz – die Forderung der Nächstenliebe und sogar der Feindesliebe. Damit ist die dritte Dimension des Liebesbegriffes angesprochen: die Liebe des Menschen zum Menschen. Die Liebe des Menschen selbst könne sich dreifach ausrichten; sie könne sich auf Gott, auf den Mitmenschen und auf die eigene Person beziehen.

In diesem dreifachen Vollzug der Liebe (die den gesamten Menschen umfaßt in seinem Denken, Fühlen und Wollen/Handeln) werde der Mensch zum Erscheinungsbild göttlichen Seins. Hierin zeige sich die Gottebenbildlichkeit des Menschen. Die Liebe sei zugleich Selbstvollzug, Mitte und Sinnggebung der Person.

Diese Liebe, die von Schockenhoff als „umfassende Annahme und Bejahung des Anderen und seiner selbst“ beschrieben wurde, sei die Grundlage allen moralischen Handelns. Der Begriff des Moralischen ist hier nicht unabhängig oder außerhalb von jenem Liebesbegriff gedacht, sondern als darin verwurzelt. Schockenhoffs These lautet, daß für die Sinnggebung moralischen Handelns letztlich wieder neu auf den christlichen Liebesbegriff zurückgegriffen werden müsse. Die Folge wäre auf lange Sicht ein „anspruchsvolles Glück“ im Sinne der Bibel.

ANNA MARIA MARTINI, M.A.

Vortragstermine von Prof. Gerl-Falkovitz:

- | | |
|--------------|--|
| 24.10.05 | Katholische Akademie Würzburg, 19:30 Uhr: <i>Sehnsucht nach Gott? Eine Spurensuche.</i> |
| 28.-30.10.05 | Mooshausen: <i>Widerstand im Dritten Reich. Tagung mit Zeitzeugen</i> (u.a. mit Prof. Dr. Hans Maier). |
| 3.11.05 | Akademie für Palliativmedizin Dresden, Wintergartenstr. 15/17, 19:00 Uhr: <i>Ethische Fragen am Lebensende aus der Sicht der Religionsphilosophie.</i> |
| 7.11.05 | Universität Wien, Kathol.-Theol. Fakultät, 19:00 Uhr: <i>Gott in der Postmoderne.</i> |
| 11.11.05 | Guardini Stiftung Berlin, 16:00 Uhr: <i>Edith Stein und Heidegger.</i> |
| 13.1.06 | Universität Luzern: <i>Simone Weil und die religiöse Frage.</i> |
| 9.2.06 | Seniorenakademie Dresden, 15:00 Uhr: <i>Wahrheit und Freiheit.</i> |

Neuerscheinungen und Vorankündigungen

HANNA-BARABARA GERL-FALKOVITZ, *Romano Guardini. Konturen des Lebens und Spuren des Denkens*, Mainz (Topos plus TB) 2005, 326 S. [Sonderpreis am Lehrstuhl: 10,- €].

EDITH STEIN, *Was ist der Mensch? Theologische Anthropologie*, bearbeitet und eingel. von B. Beckmann-Zöller (ESGA 15), Freiburg (Herder) 2005 [Sonderpreis am Lehrstuhl].

EDITH STEIN, *Potenz und Akt. Studien zu einer Philosophie des Seins*, eingef. und bearb. v. Hans Rainer Sepp (ESGA 10), Freiburg (Herder) 2005 [Sonderpreis am Lehrstuhl].

EDITH STEIN (mit HEDWIG CONRAD-MARTIUS), *Übersetzung von: Alexandre Koyré, Descartes und die Scholastik*, bearb. u. eingel. v. Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz (ESGA 25), Freiburg (Herder) 2005 [Sonderpreis am Lehrstuhl].

ROMANO GURADINI, *Briefe an Josef Weiger*, hg. v. Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz, Mainz (Grünewald/Schönigh) 2006 [Sonderpreis am Lehrstuhl].

Lehrveranstaltungen im Wintersemester 2005/06

PROF. DR. HANNA-BARBARA GERL-FALKOVITZ

V: *Gewissen. Ein (religions-)philosophischer Grundbegriff*

ZEIT: Do (3) [d.h.: 11.10 – 12.40 Uhr].

BEGINN: 13.10.05.

RAUM: ABS/01/H.

Mit Gewissen wird eine wesentlich reflexive Fähigkeit beschrieben, sittliches Handeln, Entscheiden und Urteilen als eigenes und verantwortliches wahrzunehmen und immer wieder zu überprüfen. Die Bildung des Gewissens oszilliert dabei zwischen kulturellen Vorgaben und metakulturellen Ansätzen (weitgehend sind die fundamentalen sittlichen Forderungen allen Kulturen gemeinsam). Die Vorlesung behandelt die Entstehung des Gewissensbegriffes im hellenistischen und biblischen Raum und zeigt seine Ausgestaltung in der Philosophiegeschichte über die Neuzeit bis in die Gegenwart mit ihrer spezifischen Weiterschreibung des Gewissensbegriffs.

HS: *Phänomenologie des Gewissens. Texte und Probleme*

ZEIT: Mi (3) [d. h.: 11.10 – 12.40 Uhr].

BEGINN: 12.10.05.

RAUM: ABS/215/U.

Das Hauptseminar vertieft die in der Vorlesung gewonnenen Unterscheidungen (siehe dort). Anhand einer Textsammlung, die zu Beginn des WS vorliegt, werden folgende Autoren gelesen: Platon, Paulus, Augustinus, Thomas von Aquin, Pascal, Kant, John Henry Newman, Romano Guardini, Lévinas.

TPS: *Einführung in Grundprobleme der Religionsphilosophie*

ZEIT: Mi (2) [d. h.: 9.20 – 10.50 Uhr].

BEGINN: 12.10.05.

RAUM: ABS/01/H.

Religionsphilosophie stellt seit Kant den Versuch dar, religiöse Überlieferungen, sowohl außerbiblische wie insbesondere die biblische, unter den Vorgaben der Vernunft zu erhellen, kritisch zu werten und wenn möglich mit Vernunft „kompatibel“ zu machen oder auch die Sperrigkeit der Inhalte zu erkennen/anerkennen. In dieser Zielstellung löst Religionsphilosophie die bis zum 18. Jahrhundert gebräuchliche „natürliche Theologie“ ab. Das PS macht vertraut mit Methoden und Fragestellungen „klassischer“ religionsphilosophischer Texte von Platon bis von Balthasar.

OS: *Phänomenologie der Gabe*

vorbereitende Sitzungen: Mi, 7.12.05 und Mi, 11.1.06 (jeweils 16:30 - 20 Uhr, im BZW/A418 oder A342)

Wochenend-Blockseminar: Fr-So, 20.-22.1.06 (Schloß Nöthnitz)

Im Rahmen phänomenologischer Anthropologie wurde in den letzten Jahren herausgearbeitet, daß Dasein nicht als einfacher Selbstvollzug thematisiert werden könne, sondern als ein Sich-Gegebensein. Um diese Aussage klären zu können, bedarf es einer Phänomenologie der Gabe und reziprok der Annahme.

Das OS (für Magistranden und Doktoranden) wird in den nächsten Semestern die aus dieser Sicht erwachsenden Phänomene sowohl im Blick auf die grundsätzliche Bedeutung der Phänomenologie wie auch im Blick auf Anthropologie vertiefen.

OS/FS: *Doktoranden- und Magstrandenseminar*

TERMINE: 11.10.05, 9.11.05, 6.12.05, 10.1.06, 19.1.06, 31.1.06

ZEIT: jeweils 16.30 – 20.00 Uhr RAUM: BZW/A418 oder A342

Das Seminar bietet Doktoranden und Magistranden die Möglichkeit, ihre Forschungen zu präsentieren und zu diskutieren. Zudem versteht es sich als Informationsplattform rund um das Promotionsvorhaben (Formalien, Ordnungen, technische Details, Tagungen, Literatur) und bietet Raum für gemeinsame Studien zu spezifischen Themen und für die Vorstellung philosophischer Neuerscheinungen.

RENÉ KAUFMANN, M.A.

TPS: *Die Religionen und die Fremden. Xenologische Annäherungen*

ZEIT: Do (4) [d.h.: 13.00 – 14.30 Uhr].

BEGINN: 13.10.05.

RAUM: ABS/03/H.

Nicht erst seit S. Huntingtons zugespitzter These vom ‚Clash of civilizations‘ steht die Problematik, wie auf lokaler und globaler Ebene mit kulturellen Differenzen umzugehen sei, zur Diskussion und praktischen Bewältigung. Hierbei spielen auch die Religionen als kulturprägende Faktoren eine bedeutsame Rolle. Im Seminar soll im religionsphilosophischen Zugriff nachgefragt werden, inwieweit bereits in den religiösen Lehren und im religiösen Selbstverständnis Prinzipien für den Umgang mit Fremdheit und Alterität, aber auch diesbezügliche Differenzen zwischen den Weltreligionen grundgelegt werden und sich entsprechende Argumentationen und Deutungshorizonte aufweisen lassen. Ausgehend von überblickshaften Einführungen in die Weltreligionen und der Lektüre ausgewählter Quellen sollen Positionierungen zum Umgang mit Fremd- und Andersheit reflektiert und soll anhand von Textquellen analysiert und diskutiert werden, wie die Weltreligionen auf das Problem des Fremden geantwortet haben.

TPS: *Klassiker der Jüdischen Religionsphilosophie lesen (1)*

ZEIT: Do (5) [d.h.: 14.50 – 16.20 Uhr].

BEGINN: 13.10.05.

RAUM: ABS/01/H.

Vor dem Hintergrund einer skizzenhaften Einführung in das Judentum und begleitet von der allgemeinen Frage nach Sinn und Berechtigung einer Rede von „Jüdischer Philosophie und Religionsphilosophie“ oder einer „Philosophie des Judentums“ werden im Seminar ausgewählte Texte einiger Klassiker der „Jüdischen Philosophie“ aus Antike, Mittelalter, Neuzeit und Moderne (Philon von Alexandrien, Maimonides, Mendelssohn, Buber, Rosenzweig und Lévinas) gelesen und diskutiert. So soll einleitend ein Überblick über zentrale Vertreter, geistesgeschichtliche Kontinuitäten und Transformationen sowie über wichtige Topoi des Gegenstandes gewonnen werden.

ANNA MARIA MARTINI, M.A.

PS: *Einführung in die Weltreligionen*

ZEIT: Do (2) [d. h.: 9.20 – 10.50 Uhr].

BEGINN: 13.10.05.

RAUM: ABS/03/H.

Diese Veranstaltung ist für Anfänger geeignet und soll einen Überblick über die Weltreligionen Hinduismus, Buddhismus, Judentum, Christentum und Islam bieten. Es werden dazu auch die verschiedenen religiösen Bewußtseinsstufen (nach Gebser) erarbeitet. Grundfragen der Religionen nach Leben und Tod, Liebe, Gesetz, Schuld und Sinn werden thematisiert. Im Vergleich der Religionen sollen schließlich die verschiedenen Antwortstrukturen herausgestellt werden.

Der Erwerb eines Leistungsnachweises ist durch eine Klausur am Ende der Veranstaltung möglich.

SUSAN GOTTLÖBER, M.A.

(Block-)PS: *Zum Begriff des Nichts im Buddhismus und in der christlichen Mystik: Reflexionen in östlicher und westlicher Philosophie.*

ZEIT: Fr, 28.10. (3) [d. h.: 11.10 – 12.40 Uhr]; Fr, 4.11. (2&3) [d. h.: 9.20 – 12.40 Uhr];

Fr, 11.11. (2-4) [d. h.: 9.20 – 14.30 Uhr]; Sa, 12.11. (2-4) [d. h.: 9.20 – 14.30 Uhr];

Fr, 18.11. (2-4) [d. h.: 9.20 – 14.30 Uhr]; Sa, 19.11. (2-4) [d. h.: 9.20 – 14.30 Uhr].

RAUM: BZW/A418.

BEGINN: 28.10.05

Der Frage, ob sich „Nichts“ denken lässt oder nicht – und wenn ja, wie – ist in der Philosophiegeschichte auf sehr verschiedene Arten nachgegangen worden. In diesem Seminar sollen anhand buddhistischer und christlich-mystischer philosophischer Entwürfe die verschiedenen Nichtskonzeptionen erläutert und in Bezug auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede untersucht werden. Zudem wird der Frage nachgegangen, inwiefern diese Konzeptionen in der westlichen Denktradition aufgegriffen und weiterentwickelt wurden (t.B. in Form der ‚theologia negativiva‘).

Vorschau auf das Sommersemester 2006

PROF. DR. HANNA-BARBARA GERL-FALKOVITZ (Forschungsfreisemester)

Block-OS: *Phänomenologie der Gabe.* [7.-9.- Juli 2006 (vermutl. an der Karls-Univers. Prag)]

DR. MICHAEL SPANG (GASTDOZENT; DFG-PROJEKT)

Block-PS: *Texte der historischen Frauenforschung im 17./18. Jahrhundert (Anna Maria von Schurmann u.a.).*[19.-24. Juni 2006]

RENÉ KAUFMANN, M.A.

TPS: *Klassiker der Jüdischen Religionsphilosophie lesen (II.).*

TPS: *Josef Pieper lesen.*

ANNA MARIA MARTINI, M.A.

PS: *Ethik in den Weltreligionen.*